

«Nein, ich gehe nicht in die Kirche. Ich bin ohnehin kein Morgenmensch»

Schauspielerin und Ex-Miss-Schweiz MELANIE WINIGER über ihren Glauben, ihre neue Rolle als Mörderin Sonja und das Auswendiglernen der sieben Bundesräte

VON ESTHER GIRSBERGER,
MATTHIAS LERF (TEXT)
UND MAURICE HAAS (FOTOS)

Frau Winiger, suchen Sie heute zusammen mit Ihrem vierjährigen Sohn Noël nach Ostereiern?

Ja. Wir nutzen Ostern aber auch, um Noëls Nuggis zu entsorgen. Eine Kollegin hat mir den Tipp gegeben, ihm zu sagen, dass es so viele Kinder auf der Welt gäbe, die keine Nuggis hätten, während er doch so viele habe. Deshalb solle der Osterhase die Nuggis einsammeln und sie diesen Kindern bringen.

Besprechen Sie auch die religiöse Bewandnis von Ostern mit Ihrem Sohn?

Nein. Wenn Sie auf meine Tessiner Herkunft anspielen: Ich bin nicht katholisch. Ich habe meinen eigenen Glauben, der am ehesten in Richtung Buddhismus geht. Diese Religion passt mir am besten, weil sie menschlich ist, nicht, weil sie im Trend ist. Es gibt keinen Glaubenszwang, und es gab nie buddhistisch motivierte Religionskriege. Wenn einem der Glauben hilft, durchs Leben zu gehen, dann ist das gut. Unabhängig davon, um welchen Glauben es geht – selbst wenn ich an einen Teppich glauben würde.

Gehen Sie jeweils in die Kirche?

Nein, ich bin ohnehin kein Morgenmensch.

Uns fällt tatsächlich auf, dass Sie Ihre Interviews oft auf nachmittags terminieren. So auch das mit uns.

Das ist eher zufällig, wobei ich morgens möglichst keine Interviews gebe. Weil ich eben kein Morgenmensch bin und noch etwas Zeit mit meinem Sohn verbringen möchte, bevor ich ihn in die Spielgruppe bringe. Wenn die Zeit reicht, gehe ich auch ganz gerne wieder vermehrt ins Fitness-training.

Aber die Filmregisseure werden kaum Rücksicht auf Ihre Tagespläne nehmen?

Selbstverständlich! Dass ich erst

FORTSETZUNG AUF SEITE 30

ACHTUNG, FERTIG, MELANIE

Die in Zürich geborene und im Tessin aufgewachsene Melanie Winiger wurde 1996 mit 17 Jahren die jüngste **Miss Schweiz**, seit es diesen Wettbewerb gibt. Es folgten diverse Modelaufträge, doch heute interessiert sich die Dunkelhaarige primär für die Schauspielerei. Winiger, allein erziehende Mutter eines vierjährigen Sohnes, hat die Schauspielschule «Lee Strasberg Theatre Institute» in Los Angeles besucht und dreht zurzeit mehrere Filme. Bekannt wurde sie mit der erfolgreichen Schweizer Komödie «Achtung, fertig, Charlie!». Am 23. April ist Melanie Winiger als Sonja im Schweizer Fernsehfilm «**Sonjas Rückkehr**» zu sehen (SF 1, 20.30 Uhr).



«Mein Vater und meine Mutter, die 20 Jahre im Tessin lebten, waren immer die «Zucchini»: Melanie Winiger, 26, über ihre Jugend in der Südschweiz

FORTSETZUNG VON SEITE 29

um 15 Uhr mit Drehen beginne, stehe in meinem Vertrag (*lacht*). Im Ernst: Wenn ich filme, dann geht das von morgens fünf bis Mitternacht oder noch länger. Da muss ich mich natürlich anpassen.

Wie stehen Sie dann den Morgen durch, wenn Sie keine Frühaufsteherin sind?

Irgendwie. Wenn es um einen Film geht, ist so oder so alles anders und steht alles Kopf. Ich beantworte wochenlang keine Telefonate, melde mich nicht, man hört nichts von mir. Ich bin dann einfach im Film drin.

Was machen Sie dann mit Ihrem Sohn?

Das ist was anderes. Den sehe ich jeden Morgen, er ist Teil meines Lebens. Jeden freien Moment bringe ich mit ihm. Das ist eine Beziehung, die ich nicht beschreiben kann. Die ist ganz weit oben anzusiedeln, über allem.

In «Sonjas Rückkehr» spielen Sie eine Frau, die ihren Mann umgebracht hat, sechs Jahre im Gefängnis war und jetzt ihren Sohn sehen will.

Können Sie sofort umstellen, wenn Sie nach dem Filmen nach Hause kommen?

Das Problem ist, dass ich mich nicht mit der Mörderin Sonja auseinandersetze, sondern mit Sonja als Frau. Das ist schwierig. Wenn ich sehr harte Szenen drehen muss, kann ich schlecht abschalten. Es geschah deshalb schon, dass ich während des Drehens nach Hause kam und meinen Sohn während zweier Stunden körperlich bei mir haben woll-



te, weil mich die Szenen noch nicht losgelassen hatten.

Verwirrt ihn das nicht?

Nein. Seit seiner Geburt bin ich ehrlich mit ihm. Wenn es mir schlecht geht, dann erkläre ich ihm das. Er kommt jeweils auch zu mir und sagt, er sei traurig, wisse aber nicht, warum.

Ursprünglich hiess der Film

«Sonjas Rückkehr» ja «Wolf und Kopfsalat».

Warum die Namensänderung?

Das war der Wunsch des Schweizer Fernsehens. Mein Wunsch war das sicher nicht.

Jetzt ist es ein 08/15-Titel.

Ja. Was schade ist. Der Film geht tief, ich kann ganz dahinterstehen. «Sonjas Rückkehr» ist so oberflächlich, so Mainstream. Das Schweizer Fernsehen hat einen Ti-

«Wenn es um einen Film geht, ist so oder so alles anders und steht alles Kopf?»

tel gewählt, der dem Inhalt am nächsten kommt.

Versteht Ihr vierjähriger Sohn eigentlich, was sein Mami tut?

Langsam schon. Er sieht sich immer wieder kurze Szenen an, er war bei den Dreharbeiten auch schon dabei und ruft dann jeweils: «Where am I?»

Sie sprechen Englisch mit ihm?

Ja. Meine Mutter ist in Indien geboren und dann nach Kanada ausgewandert. Sie sprach immer

Englisch mit mir. Eigentlich wollte ich mit Noël Italienisch reden, aber das kam mir dann so unnatürlich vor.

In «Sonjas Rückkehr» gibt es den Vater nicht mehr. Bei Ihnen ist der Vater von Noël auch nicht zu Hause. Wie erklären Sie Ihrem Sohn, dass der Papi nicht bei Ihnen ist?

Da gibt es nichts zu erklären. Der Vater kommt zu uns zum Essen, wir essen oft bei ihm. Wir unternehmen viele Dinge mit dem Papi. Noël fragt nicht nach dem Vater, weil er ihn die ganze Zeit sieht. Wir verstehen uns ausgezeichnet.

Steht das nicht einer neuen Beziehung entgegen?

Nein. Der Vater von Noël ist sein Vater. Alles andere muss sich anpassen.

Dann stimmt das Gerücht, dass Sie mit dem Rapper «Stress» zusammenleben?

Ich kann bestätigen, dass ich mit ihm zusammen bin. Mehr gibts nicht dazu zu sagen. Ich will nicht, dass man mein Privatleben wie früher ausschachtet.

Aber er spielt im Hiphop-Film «Breakout» mit Ihnen zusammen?

Wir hatten einen gemeinsamen Drehtag, ja.

In «Sonjas Rückkehr» geht es eigentlich um das Schicksal eines Kindes. Löst das irgendwas aus, wenn Sie an Ihren Sohn denken?

Als Mutter ist es einerseits einfacher, eine solche Rolle zu spielen, andererseits aber auch schwieriger, weil es einem besonders nahe geht. Aber als ich das Drehbuch gelesen hatte, wollte ich diese Rolle unbedingt bekommen.

ANZEIGE

Dank seiner einzigartigen Rezeptur mit **Color Proteins™** knackt das neue **MAGA COLOR** selbst hartnäckige Flecken. So garantiert **MAGA COLOR** leuchtende Farben und zugleich eine optimale Waschleistung. Testen Sie es!

Machen Sie mit beim grössten selbst gemalten Puzzle! Es wird ein **MAGA-Spass** für Gross und Klein: spielen, malen, puzzeln und vieles mehr, vom Freitag bis Sonntag, 19. bis 21. Mai 2006 im Verkehrshaus Luzern. Gemeinsam schaffen wir den Weltrekord! Infos unter www.magaland.ch

Knackt die Flecken, schützt die Farben.

Fünf Mitbewerberinnen haben Sie ausgestochen.

Ausgestochen ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Man fand einfach, ich passe zu dieser Rolle. **In der Sie auch mit dem Film-Buben schmuse.**

Ist Noël nicht eifersüchtig?

Das ist ihm nicht bewusst. Noël ist eifersüchtig, wenn wir mit drei anderen Kindern etwas unternehmen und ich mich dann zu stark mit den anderen Kindern abgebe.

Es könnte aber mal ein zweites Kind kommen?

Es könnte auch ein Oscar kommen. Oder ich könnte in der Euro-Lotterie gewinnen.

Sie denken also schon an einen Oscar?

Nein, das nicht. Ich habe das einfach so hergesagt, genauso wie die Euro-Lotterie.

Ein Oscar muss doch das höchste aller Gefühle für eine Schauspielerin sein?

Natürlich würde ich ihn nicht von mir weisen, würde ich ihn gewinnen. Genauso wenig würde ich eine Rolle ausschlagen, die mir Steven Spielberg anbieten würde, selbst wenn mir das Drehbuch überhaupt nicht entspräche.

Die Chance, einen Oscar zu bekommen, ist grösser, als die Euro-Lotterie zu gewinnen.

Das überlege ich mir überhaupt nicht. Es wäre einfach cool, einmal irgendeinen Preis zu bekommen. Auf der Bühne zu stehen und etwas zu bekommen für etwas, das man gemacht hat, wäre toll. Ich habe ja mal einen Preis gewonnen, indem ich Miss Schweiz wurde. Aber dafür musste ich nicht viel tun.

Sie wünschen sich Anerkennung?

Anerkennung ist schon ein lässiges Gefühl. Das braucht doch jedermann.

Wenn man sich für eine Miss-Schweiz-Wahl anmeldet, braucht es ein Stück Exhibitionismus. Genau wie beim Schauspielern.

Wenn man 17 Jahre alt ist, aus dem Kanton Tessin kommt und vor der Miss-Schweiz-Wahl eigentlich nur weiss, dass man ein Auto gewinnen kann, dann überlegt man sich nicht viel.

Sie haben sich angemeldet, weil Sie das Auto gewinnen wollten?

Genau. Ich sagte auch beim ersten Casting-Interview, dass ich bei einem allfälligen Sieg einfach am Mittwochnachmittag und übers Wochenende zur Verfügung stehen würde. Das war schon etwas naiv.

War auch Ihre Umgebung so naiv, das anzunehmen?

Meine Eltern waren früher zwar beide Models, aber mein Vater hat als Deutschschweizer immer den Tagi gelesen und nicht den «Blick». Deshalb bekam er die Miss-Schweiz-Wahl nicht so genau mit. Meine Eltern haben sich beim Modeln kennen gelernt und wollten diese Welt danach bewusst hinter sich lassen. Mir geht es ähnlich.

Anders als in «Achtung, fertig, Charlie!» sind Sie im Film «Sonjas Rückkehr» die tragende Figur. War Ihnen das von Anfang an bewusst?

Ja, ich wusste, dass ich Gas geben muss.

Was heisst «Gas geben» beim Schauspielern?

Man muss sich öffnen. Man kann keine halbbatzen Szenen spielen. Ich wusste, dass alle Augen auf mich gerichtet sind. «Sonjas Rückkehr» ist ein Drama, und viele fragten sich, ob ich das überhaupt könne. Das ist auch ein Druck, weil es einem ja nicht egal ist, was die anderen von einem denken. Jeder will irgendwie geliebt werden.

Welches war die schwierigste Szene?



Als ich meinem Filmsohn sagen musste, dass ich seine Mutter bin. Da kam ich an meine Grenzen. Diese Szene haben wir rund zehnmal gedreht. Die anderen Szenen hatten wir sofort im Kasten oder mussten sie höchstens zwei-, dreimal drehen.

Was ist generell schwierig beim Schauspielern?

Es sind private Erlebnisse, die man sich vorstellen muss, wenn man eine Szene spielt.

Das ist die Philosophie der Schauspielschule von Lee Strasberg, die Sie in Los Angeles besucht haben?

Genau. **Ist die Aufnahmeprüfung sehr schwierig, oder muss man einfach viel Geld haben, um bei der Schule angenommen zu werden?**

Weder das eine noch das andere. Wenn man die Preise der Zürcher Schauspielschulen anschaut, dann läuft man mit 21.000 Franken jährlich, die man in Los Angeles bezahlt, gut. Und eine eigentliche Aufnahmeprüfung gibt es nicht. Aber die ersten drei Monate sind extrem hart, weil man ununterbrochen an der Arbeit ist. Abwesenheiten werden nicht toleriert. Es braucht sehr viel Kraft.

Inwiefern?

Man muss sich bei jeder Szene in eine persönliche Szene aus dem wirklichen eigenen Leben hinein-denken. Deshalb sagt man ja, die Lee-Strasberg-Schule sei fast schon eine Sekte. Aber es ist nicht ganz so. Die Lehrer sind enorm streng. Ich hatte denn auch eine Art Hassliebe meinem Lehrer gegenüber. Jetzt könnte ich heulen, so sehr vermisse ich ihn.

Das tönt ja wirklich nach einem Guru einer Sekte.

Er ist für mich der Beste der Besten. Er hat früher selber geschau-spielert. Als er langsam erfolgreich wurde, ist er ausgestiegen. Weil er nicht den Erfolg liebte, sondern nur die Schauspielerei. Er ist für mich der Gott aller Götter.

Wie heisst er?

Marc Manro. Zweimal hat er mich total zusammengestaucht, aber er hatte Recht, ich konnte ihm nichts entgegenhalten. Weil man sich Szenen aus dem eigenen Leben vorstellen muss, wenn man eine Rolle spielt, lernt man sehr viel über sich selbst. Das während des Schauspielens so zu projizieren, dass es wirklich wieder lebt mit allem Drum und Dran, das ist das Rezept der Schule.

«Durch die Schule von Lee Strasberg hat sich mein ganzes Leben verändert»

Das ist ja wie eine Psychoanalyse?

Das ist mehr als eine Psychoanalyse! Mein ganzes Leben hat sich verändert durch diese Schule.

Sie wurden sich bewusst, was sich bisher in Ihrem Leben abgespielt hat?

Ja. Man fragt sich auch mehr, wer man sein will oder was man repräsentieren will. Man fragt sich, welche Beziehungen man zu seinen Freunden haben will, welche Leute zum Freundeskreis gehören, wem man vertrauen kann etc.

Wären Sie ohne die Miss-Schweiz-Wahl da, wo Sie heute sind?

Kaum, obwohl ich das nicht genau sagen kann. Vielleicht hätte ich die Schauspielerei nicht entdeckt. Aber weg aus dem Tessin wäre ich wahrscheinlich ohnehin. **Was passt Ihnen nicht an der Südschweiz?**

Es ist etwas schwierig, wenn man den Nachnamen «Winiger» trägt. Ich hatte immer das Gefühl, nicht richtig akzeptiert zu sein. Selbst mein Vater und meine Mutter, die 20 Jahre im Tessin lebten, waren immer die «Zucchini».

Interessieren Sie sich also nicht so für die neuste Tessiner Politaffäre mit Marina Masoni?

Ufffff.

Wie sollen wir dieses «Uffff» deuten?

Da ist nichts Besonderes. Ich habe Marina Masoni einmal kennen gelernt, das wars auch schon. Die Tessiner Politik ist weit weg. Sehen Sie, das Tessin ist in den Bergen eingeschlossen, und die Tessiner orientieren sich viel stärker an Italien. Sie schauen im Fernsehen Canale 5, Rete Quattro, Italia 1 oder Rai Uno, Due oder Tre. Ich wusste damals, vor der Miss-Wahl, beispielsweise nicht, wer Rolf Knie ist. Ich kannte auch die Bundesräte nicht namentlich, ausser vielleicht den Cotti. Aber den Berlusconi, den bekam auch ich mit.

Aber bei der Miss-Schweiz-Wahl wird man doch auch nach politischem Sachwissen gefragt?

Die Namen der sieben Bundesräte

haben wir am Abend davor schnell auswendig gelernt. Das ist ja nicht so schwierig.

Wo fühlen Sie sich zu Hause? Auf dieser Welt.

Egal, wo?

Ja. Ich fühle mich schnell zu Hause, das Leben ist zu kurz und die Welt zu gross, als dass man sich festlegen kann auf die Aussage, «ich bin nur hier zu Hause». Ich war sieben Monate in Kapstadt und hatte eine grossartige Zeit dort. Ich lebte zwei Jahre in Los Angeles und jetzt in Zürich. Ich könnte mir vorstellen, mich sowohl in Südafrika als auch in den USA oder in der Schweiz dauerhaft niederzulassen. Ich lege mich dann fest, wenn ich 70-jährig bin.

Anders als früher sieht man keine Privatfotos mehr von Ihnen und Ihrem Sohn. Warum nicht?

Als Noël drei Monate alt war, habe ich ein Fotoshooting zugelassen. Weil ich immer noch den Eindruck hatte, ich sei eine Person des öffentlichen Lebens und sei es der Öffentlichkeit schuldig, ihr auch mein Privatleben zeigen zu müssen. Jetzt bin ich zur Einsicht gekommen, dass ich nur meinem Sohn und mir etwas schulde.